

**Heimfahrt nach Deutschösterreich.**

Erlebnisse eines Offiziers.

Eine kurze Darstellung von Begebenheiten, die sich auf der Heimreise eines deutschen Transportes aus Kroatien abgespielt haben, dürfte genügen, um all denen, die den tiefen Ernst der Stunde noch nicht verstehen und gleichgültig auf die „bessere Zukunft“ warten, gründlich die Augen zu öffnen.

Kroatien hatte sich unabhängig erklärt. (Die Geschehnisse von Fiume und Karam sind ja mehr oder weniger aus den Zeitungen bekannt.) Jedem deutschen Offizier mußte es klar sein, daß er das Land sofort zu verlassen habe, um sich der Heimat zur Verfügung zu stellen.

Wir verließen am 31. Oktober unsere kroatische Garnison und kamen nachts nach Karam. Im Bahnhof sowie in der Stadt selbst herrschte vollständige Ruhe und Ordnung. Die Nationalgarde — die sich aus Studenten und Militär sofort gebildet hatte — versah hier, wie in allen anderen größeren Städten, in musteraktiver Weise ihren schweren, aber so notwendigen Dienst. Delegierte des Karamer Nationalrates in jedem Bahnhof sowie Kurierere vermittelten eine ständige Verbindung mit der Karamer Zentrale.

Am 1. d. passierten wir Steinbrück. Die Gegenzüge brachten kroatische Truppen, die von der Bevölkerung begeistert begrüßt wurden und auf einzelnen Stationen mit Lebensmitteln versorgt wurden.

Unsere Gefühle waren beiläufig die heimkehrender Kriegsgefangener. Die Hoffnung aber, daß auch wir die Heimat bald erreicht

haben werden, hielt uns aufrecht. So passierten wir die deutsche Sprachgrenze: Wo aber blieben unsere Hoffnungen? Die schwersten, die bittersten Enttäuschungen erwarteten uns gerade hier!

Wenige Stationen hinter Marburg hielt der Zug längere Zeit an; es war eine gemischte Garnitur von Personen- und Güterwagen. Ein Transport von tschechischen und ungarischen Heimkehrern wurde am Weg angehängt, etwa 50 russische Kriegsgefangene hatten wir mitgenommen.

Möglichst tief alles nach den vorderen Güterwagen: Pakete, Kisten und Gepäckstücke flogen heraus — es wurde geplündert! Russische Kriegsgefangene, heimkehrende tschechische und ungarische Soldaten, von herbeieilenden Zivilisten „unterstützt“, plünderten die Güterwagen unseres eigenen Zuges. Da gab's kein Ueberlegen. Wir hatten fünfzig Gewehre als Transportstück, die uns von der kroatischen Behörde belassen wurden, außerdem waren wir ungefähr zwanzig bewaffnete Offiziere. Ein Sturm auf die Plünderer, ein paar scharfe Schüsse, und die Ordnung war wiederhergestellt.

Wir fuhren weiter! Wo blieb die begeisterte Bevölkerung, die in Kroatien ihren heimkehrenden Brüdern zugejubelt hatte? Nichts! Kein freundlicher Gruß, kein Zuwinken — aber auch kein Bissen Brot für unsere hungrigen Soldaten nach langer, anstrengender Fahrt!

Wir kamen nach Graz.

Ein Blick in die Bahnhofrestauration genigte: Hier wartet der Böbel auf den günstigsten Moment zum Losschlagen. Dafür war hier eine Bahnhofswache — die erste, die wir sahen — und machte „Doppelreihen“, wie man sie im Frieden auf Kasernhöfen nicht schöner sehen konnte. Ein verwundeter Offizier, der eben mit einem Spitalzug von der Front zurückkam, betritt mit der Kosette auf der Kappe die Restauration. Das war das Signal. Zivil-

isten fordern die Abnahme der Kosette. Im nächsten Moment wird er umringt und mißhandelt. Der Diener sucht den Offizier zu verteidigen. Im nächsten Moment wird er blutüberströmt aufs ärztliche Zimmer getragen und stirbt als treuer Diener seines Herrn. Die Bahnhofswache aber ist — abgezogen und wartet auf Verstärkung! Da meldet mir ein Mann, daß alle Leute der Wache Kosetten tragen! Der Kommandant weist meinen freundlichen Rat, der Mannschaft die Kosette ablegen zu lassen, schroff zurück. „Ich habe keine Instruktionen“, ist die Antwort. Und wenn nicht alle schon vom Böbel erschlagen worden sind — so tragen sie die Kosette wahrscheinlich noch heute!

Mürzzuschlag: Der Zug fährt ein: eine Menschenmenge von Kriegsgefangenen, Soldaten, Kindern und Frauen plündert Güterwagen! Niemand hindert sie — keine Bahnhofswache, keine Nationalgarde und auch nicht die Reden, die in Wien gehalten werden! Wir aber haben mit einigen Schüssen in fünf Minuten Ordnung gemacht. Nun stehen wir und warten ungeduldig auf die Weiterfahrt. Warum fahren wir nicht weiter? Die Eisenbahner erklären: „Wir fahren nicht, weil geschossen wird!“ Wir müssen erst erklären, warum wir geschossen haben, müssen „verhandeln“ und versprechen, nicht mehr zu schießen. Ein Wunder, daß sie nicht die Auslieferung der Waffen verlangt haben!

Gloggnitz. Ich erkundige mich hier, wie überall! Wie ist's hier? Ist hier Ruhe? Die Antwort des diensthabenden Verkehrsorgans ist so charakteristisch, daß sie keines Kommentars bedarf: „Hier ist vollständige Ruhe — die Güterzüge werden freilich alle ausaeraubt! In Wr.-Neustadt aber sind 40.000 Kriegsgefangene Italiener ausgebrochen und plündern; die Fliegerkaserne brennt!“

Wr.-Neustadt. Vollständige Ruhe. Die erste Nationalgarde in Deutschösterreich, die wir sehen, hält die Ordnung aufrecht. In Gloggnitz weiß man also nicht, was in Wr.-Neustadt vorgeht — geschweige denn, was in Wien „los ist“. Und das ist überall so: auf einer Station werden die ärgsten Schauermärchen von der nächsten erzählt. Es gibt keinen Informationsdienst, kein Telefon, und was viel trauriger ist, scheinbar auch kein Interesse!

Von einer Organisation, wie wir sie im neuen südslawischen Staat gesehen haben, keine Spur! Das alte Oesterreich ist an Unfähigkeit und Organisationsmangel zugrunde gegangen. Wie steht's mit dem neuen Deutschösterreich? Wir hoffen, es muß und es wird anders werden! Heute nützen keine Verhandlungen und keine Versammlungen, es muß gehandelt werden, und zwar sofort!

Woran es fehlt, geht aus dem Gesagten klar hervor! Das Haus brennt — jeder helfe zu löschen: wenn wir auf den Regen warten, der löschen soll, werden wir in Dürm und Rauch ersticken. S. W.